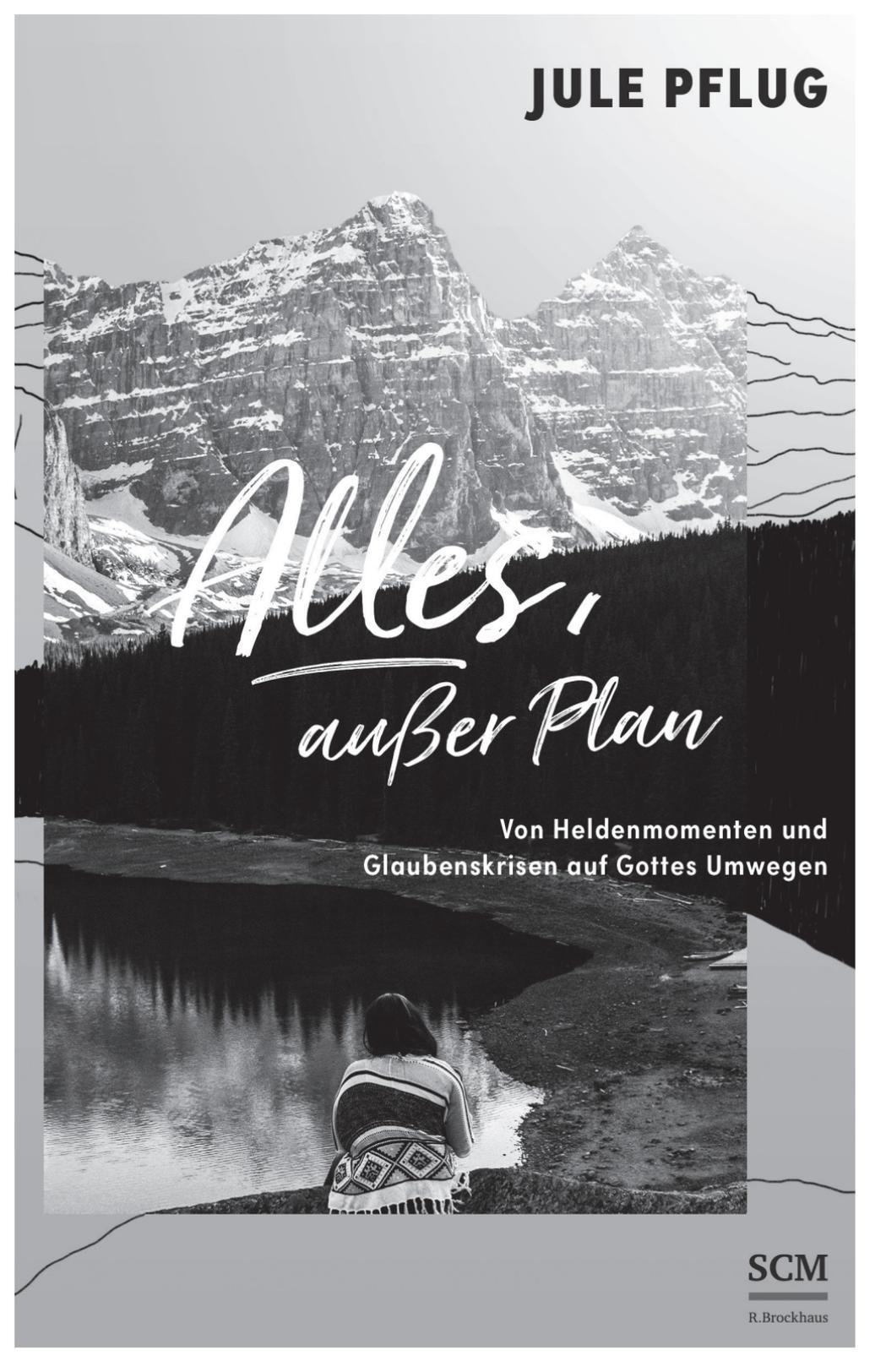


JULE PFLUG



*Alles,
außer Plan*

Von Heldenmomenten und
Glaubenskrisen auf Gottes Umwegen

SCM

R. Brockhaus

SCM

Stiftung Christliche Medien

SCM R.Brockhaus ist ein Imprint der SCM Verlagsgruppe, die zur Stiftung Christliche Medien gehört, einer gemeinnützigen Stiftung, die sich für die Förderung und Verbreitung christlicher Bücher, Zeitschriften, Filme und Musik einsetzt.



© 2018 SCM R.Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH
Max-Eyth-Straße 41 · 71088 Holzgerlingen
Internet: www.scm-brockhaus.de; E-Mail: info@scm-brockhaus.de

Soweit nicht anders angegeben, sind die Bibelverse folgender Ausgabe entnommen:

Bibeltext der Neuen Genfer Übersetzung, Copyright © 2009 Genfer Bibelgesellschaft, CH-1204 Genf. Wiedergegeben mit freundlicher Genehmigung. Alle Rechte vorbehalten.

Weiter wurden verwendet:

Neues Leben. Die Bibel, © der deutschen Ausgabe 2002 und 2006

SCM R.Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH Witten/Holzgerlingen. (NLB)
Elberfelder Bibel 2006, © 2006 by SCM R.Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH Witten/Holzgerlingen. (ELB)

Gute Nachricht Bibel, revidierte Fassung, durchgesehene Ausgabe in neuer Rechtschreibung, © 2000 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart. (GNB)

Lutherbibel, revidiert 2017, © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart. (LUT)

Hoffnung für alle © Copyright © 1983, 1996, 2002, 2015 by Biblica, Inc.®. Verwendet mit freundlicher Genehmigung des Herausgebers Fontis – Brunnen Basel. (HFA)

Martin Dreyer: Die Volxbibel, © 2014 Volxbibel-Verlag in der SCM Verlagsgruppe GmbH Witten/Holzgerlingen. (VXB)

Gesamtgestaltung: Fabienne Sita, München

Titelbild: www.unsplash.com | [ezra-jeffrey-100703-unsplash](https://www.unsplash.com/photos/ezra-jeffrey-100703)

Satz: Christoph Möller, Hattingen

Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pöbneck

Gedruckt in Deutschland

ISBN 978-3-417-26855-3

Bestell-Nr. 226.855

INHALT

<i>Prolog</i>	5
---------------	---

TEIL 1

Zielstrebig loslegen

1 Tabula rasa machen	15
2 Den leeren Rahmen füllen	31
3 Der berühmte erste Schritt aufs (oder auch ins) Wasser	53

TEIL 2

Durch die Wüste gehen

4 Auf gutes Equipment setzen	79
5 Sich nicht von der Sonne blenden lassen	105
6 Oasen aufsuchen	122

TEIL 3

Auf Eis gelegt

7 Jammern – Ja? Nein? Jein!	143
8 Vom Ende der geistlichen Übungen – das Aushalten aushalten	163
9 Der Auftauvorgang – möglichst schonend, bitte!	181

TEIL 4

Den Kurs neu bestimmen

10 Bin ich falsch abgebogen?	201
11 Unerschrocken weiterravigieren	232
12 Das, was bleibt	252

<i>Epilog</i>	272
---------------	-----

Danksagung	278
Anhang – Auf einen Blick	280
Anmerkungen und Bildrechte	287

Für alle Tiefgänger,
Weltverbesserer
und
Menschenfreunde.

Und ganz besonders für den einen:
Armin (natürlich, für wen sonst?).

PROLOG

Was macht mich aus?

Welche speziellen Charakterzüge, Begabungen und Fähigkeiten sind mir in die Wiege gelegt?

Wie gestalte ich damit etwas Wertvolles, Bleibendes?

Wahrlich große Fragen, die viele von uns immer wieder beschäftigen und an deren (vorläufigen) Antworten wir das auszurichten versuchen, was wir aktuell unsere »Lebensaufgaben« nennen. Das, worum es uns im Grunde geht. Worin wir Sinn sehen, wofür wir brennen, was wir bereit sind, mit Blut, Schweiß und Tränen zu bezahlen.

Letzteres ist mitunter leider erforderlich, denn unsere Lebensläufe gleichen in der Regel weniger dem gediegenen Brausen über gerade, perfekt asphaltierte Autobahnen ohne Tempolimit als viel mehr Querfeldeinmärschen über bucklige Matschpisten. Eigene Anstrengungen und eine ganze Bandbreite an unterschiedlichen Wegabschnitten gehören wohl einfach dazu. Diese Bedingungen sorgen aber auch dafür, dass wir uns voller Stolz auf die Schulter klopfen können, wenn wir *das* selbst geschafft und unser Ziel erreicht haben – oder ihm zumindest näher gekommen sind.

Doch manchmal will das mit dem Schulterklopfen einfach nichts werden, weil sich die momentane Etappe nervtötend hinzieht wie fad gewordener Kaugummi. Statt bequemer Luftlinie müssen wir Umwege in Kauf nehmen, oft ist die kürzeste Verbindung blockiert oder nicht ersichtlich. Dabei will man doch einfach nur möglichst schnell und unkompliziert ankommen! Gut nachvollziehbar also, dass wir unser Leben häufig eher seufzend und mit Augenrollen kommentieren, statt mit freudestrahlender Begeisterung eine »Es läuft!«-Party zu schmeißen. Für Christen

bekommt das ganze Unterfangen darüber hinaus eine Nuance, die seine Komplexität noch weiter steigert:

Denkt daran, dass Gott euch zum Glauben gerufen hat, und führt ein Leben, das dieser Berufung würdig ist!

Epheser 4,1

Wow – ein Leben führen, das der göttlichen Berufung würdig ist! Das klingt für den einen verheißungs-, für den anderen eher etwas zu salbungsvoll. Doch vor allem: Was in aller Welt soll das konkret fürs eigene Leben bedeuten? Und wie erreiche ich das? Man muss nun nicht nur die eigenen Erwartungen und Wünsche klären und berücksichtigen, sondern hat hier eine wenig eindeutige Anweisung mehr im Gepäck.

Nüchtern betrachtet bringt es sowohl Vor- als auch Nachteile mit sich, wenn man gläubig ist und damit Gott in sein Leben mit einbezieht. Positiv ist zum Beispiel, dass man auf himmlischen Beistand zählen, ein biblisches Reservoir an Weisheiten und Tipps anzapfen und sich auf ein höheres Wesen und seine guten, oft überraschenden Pläne und Gedanken berufen kann. Herausfordernd wird es, wenn man an seinem Vorhaben, ein erfülltes Leben zu führen, kläglich scheitert, in der Berufung »zu Höherem« dummerweise ganz tief fällt und sich in seiner Misere komplett einsam und verlassen vorkommt. War die Sache mit diesem angeblich so guten Gott etwa nur Lug und Trug? Wo steckt er denn nun?

Eine solche Glaubens-Pro-und-Kontra-Liste habe ich für mich persönlich nie angefangen. Die Sache mit dem Christsein nur von rationalen Abwägungen abhängig zu machen, war und ist für mich nicht ausreichend. Zwar habe ich mir manchmal ehrlich gewünscht, ich könnte sagen: »Ah okay, die Vorteile überwiegen, dann bin ich jetzt eben Christ.« – Aber so einfach funktionierte es nicht. Das Ganze entwickelte sich auf ganz andere Weise ...

Früher waren mir die beiden G (Gott und Glaube) ziemlich egal.

Ich wurde zwar ordnungsgemäß getauft, weil sich das damals in meiner Heimat eben so gehörte, aber große Auswirkungen auf mein Leben hatte das nicht (außer dass ich nicht im selben Religionsunterricht war wie meine beste Freundin – aus damaliger Sicht durchaus ein Problem!). Ansonsten verdiente mein Leben das Prädikat »wohlbehütet«, ohne ernsthafte Krisen oder Komplikationen – wenngleich ich das als Teenie natürlich anders empfand und auf höchst dramatische Weise Mädchenfreundschaften, erste Partys, Schuleschwänzen oder Liebeskummer durchmachte.

Die Frage nach meinem Glauben drängte sich erst vehement in den Vordergrund, als ich mit Mitte zwanzig feststellte, dass ich mich beim Thema Berufswahl ziemlich in die Bredouille manövriert hatte. Nicht wirklich überzeugt, aber immerhin getauft und damit einigermaßen christlich grundausstattet hatte ich ein Theologiestudium absolviert – aus »Interesse an der Materie«, wie ich zu sagen pflegte. Im Grunde war ich aber irgendwie rein gestolpert, weil die Alternativen mich (noch) weniger gereizt hatten und ich zu faul für etwaige Aufnahmetests gewesen war.

Das Studium war recht amüsant verlaufen: Inmitten eines Haufens solider Christen stellte ich die unbequemen Fragen und bohrte genüsslich den Stachel tief ins Fleisch. Welche gute Nachricht soll denn ein gefolterter Typ am Kreuz bitte schön bringen? Hat das nicht mit uns heute wenig bis gar nichts zu tun? Befriedigende Antworten bekam ich leider keine – nur einen Haufen theologisch-theoretischer Ausführungen, zum Beispiel darüber, ob »leibliche Auferstehung« die Vorhaut von Jesus miteinschließt, da er als gläubiger Jude ja beschnitten war. Das fand und finde ich bis heute nicht ganz so entscheidend – aber gut, ich bin auch kein Mann.

Dummerweise stellte ich kurz vor dem Examen fest, dass mir bald ein Rollentausch bevorstehen würde. Meine Zukunft als angehende Referendarin sah es vor, dass ich mich nun lehrplan-konform den unbequemen Fragen der Schüler stellte. Ein persönlicher Glaubensbackground war obligatorisch, nur bei mir leider

nicht vorhanden. Authentisch zu sein gehört jedoch zu meinen wichtigsten Grundüberzeugungen. Daher tat ich mich auch schwer damit, den vorläufigen Vertrag mit der Kirche zu unterzeichnen. Ich wollte Lehrerin werden, keine Theaterschauspielerin – die Jesus-Tante wollte ich auf keinen Fall geben! Ich hatte also ein dickes Problem.

Etwa gleichzeitig eröffnete mir eine nicht unbedingt feinfühligere Frauenärztin, dass ich aufgrund meiner hormonellen Ausgangslage am besten umgehend versuchen sollte, schwanger zu werden – wenn ich warten würde, bis ich *noch* älter wäre, würde es vermutlich nicht mehr klappen. Entschuldigung?!? Ich war Mitte zwanzig und außerdem Single! Bislang hatte ich zu der Gruppe Frauen gehört, die sich »irgendwann mal« Kinder wünschten, jedoch noch nie konkret darüber nachgedacht hatten. Konfrontiert mit der möglichen Unmöglichkeit dieser Option stürzte ich in eine diffuse Krise.

Auch wenn ich mich bisher nicht zu irgendetwas »berufen« gefühlt hatte, wollte ich ein sinnstiftendes Leben führen, meinen Job mit Leidenschaft ausüben, Familie gründen. Nun holperte es heftig im Getriebe und die bedeutsamen Fragen droschen geradezu auf mich ein.

Was will ich im Leben werden, sein, erreichen?

Worin besteht ein glückliches, erfülltes Leben?

Werde ich dorthin kommen?

Just in dem Moment lernte ich jemanden kennen, den ich mit diesen Fragen bombardieren konnte – und der ihnen überraschenderweise standhielt. Das hatte ich nicht erwartet! Ich staunte, mit welcher Sicherheit und Lässigkeit er aus tiefstem Herzen sagen konnte:

»Ich bin Christ und Jesus gibt meinem Leben Sinn, Halt und Tiefe.«

Keine Spur des mir wohlvertrauten theologischen Referierens! Dafür umso mehr eigenes Fragen, umso mehr unperfekte Antworten, umso mehr Glaubwürdigkeit. Es war authentisch. Er meinte das wirklich so und aus seinen Worten sprach eine gewaltige Portion tiefen Urvertrauens gegenüber Gott.

Wow! Wenn ich ehrlich war (und das war schwierig, weil es sich irgendwie peinlich anfühlte) – das wollte ich ebenfalls! Und vor allem wollte ich diesen Mann! Glücklicherweise war ich dabei schnell erfolgreich, Armin und ich wurden ein Paar. Und ebenfalls glücklicherweise konnte ich bald selbst den Weg zu meiner eigenen authentischen, persönlichen und tiefgründigen Beziehung mit Gott beschreiten. Ich wurde Christin – nicht auf dem Papier (da stand es ja schon länger), sondern im Herzen.

Eingebettet in eine junge, dynamische Gemeinde lernte ich nun das kennen, was jahrelang Gegenstand meiner theoretischen Untersuchungen gewesen war. Ich hatte eine Menge Praxis nachzuholen! Wie geht beten? Was hat die Bibel mit meinem Leben zu tun? Wie hilft Gott mir bei Entscheidungen? Und überhaupt – und damit war ich wieder bei meiner Ausgangsfrage –, wohin soll es für mich gehen? Beruf(ung), Familie, sonst noch was? Was ist »das Beste« für mich und mein Leben, und zwar aus Gottes Sicht?

Spannend war diese Zeit! Dafür, dass ich Anfängerchristin war, meisterte ich die kommenden Höhen und Tiefen mit Gott sogar recht souverän. Ich wurde nämlich trotz nun nachweislich vorhandenem Glaubensbackground keine Lehrerin. Die Entscheidung traf ich im Referendariat aus mehreren Gründen, aber ausschlaggebend war lustigerweise *gerade* meine Beziehung zu Gott. Ich hatte den Eindruck, dass weder ich mich selbst noch er meinen Platz langfristig an der Schule sahen. Also kündigte ich und probierte beruflich so einiges aus, bis es sich schließlich ergab, Vollzeit in unsere Gemeinde einzusteigen, was ich trotz des geringsten Gehalts, das ich jemals bekommen habe, tat. Man kann sich vorstellen, wie »begeistert« mein Umfeld teilweise darauf reagierte: von der soliden Beamtenkarriere zu »irgendwas in so 'ner Kirche«. Armin war so

ziemlich der Einzige, der auf etwas verlorenem Posten tapfer hinter mir stand und die Entscheidung voll mitrug.

Vom Typ her eher unkonventionell und gern mal etwas rebellisch war mir die Kritik der anderen aber egal – Hauptsache, ich blieb mir selbst und meinem Gott treu. Ich engagierte mich voller Herzblut und dachte, ich hätte meine Berufung gefunden. Vermutlich befand ich mich auch exakt an dem Platz, an dem Gott mich zu der Zeit haben wollte. Dieser euphorische Volltreffer-Zustand hielt einige Jahre an und änderte sich auch nicht schlagartig. Doch ganz allmählich nagte ein unangenehmes Gefühl am aktuellen Status, den ich lange nicht mehr grundlegend infrage gestellt hatte. Ich konnte es nicht genau greifen, aber mehr und mehr fühlte ich mich erneut am falschen Platz. Obwohl er doch bis dahin noch perfekt gewesen war ...

Die Familiengründung entwickelte sich ebenfalls mittelprächtigt. Immerhin hatte ich inzwischen schon mal den Mann dafür gefunden und wir waren uns einig, nach welchen Prinzipien wir unser Leben ausrichten wollten. Familie zu werden sah nach unserem Konzept als Erstes vor, zu heiraten. Das taten wir mit Pauken und Trompeten und genossen die ersten Ehejahre. Der Kinderwunsch war ein latentes Thema, aber die Lage spitzte sich erst mit der Zeit zu, als Monat um Monat verging, dann Jahr um Jahr. Ärzte gaben uns widersprüchliche Ratschläge, die uns verunsicherten. Wir wandten uns lieber an Gott und fanden hier vorerst Trost und Hoffnung.

Bis zu jenem Moment.

Es war wie bei einer marode gewordenen Mauer. Sie steht noch, aber es bröckelt. Hier ein nagendes Bröckchen Berufung-infrage-Stellen, da ein Bröckchen negativer Schwangerschaftstest. Hier ein Bröckchen Es-knarzt-im-Getriebe, da ein Bröckchen Neidisch-auf-andere-Gucken. Ach ja, und der Monsterbrocken: all die zermürbenden Fragen, die mein so grundlegendes Glaubensfundament angriffen:

Warum erfüllt Gott uns nicht unseren sehnlichsten Wunsch, hat er uns vergessen?

Braucht er mich und meine Arbeit überhaupt noch?

Warum greift Gott nicht ein – wenigstens an *einer* der offenen Baustellen?

Da waren sie, die »Nachteile« des Christseins, und ich kostete sie zum ersten Mal in ihrem vollen Umfang aus. Sie brachten mich dermaßen aus dem Konzept, dass ich – mittlerweile Anfang dreißig – einen Satz sagte, von dem ich nicht geglaubt hätte, dass ich ihn je aus meinem Mund hören würde, und den ich aus tiefster, verzweifelter Seele ernst meinte:

»Ich glaube, ich bin kein Christ mehr.«

Uff. Willkommen im nächsten Krisenlevel. Ich landete wieder mittendrin in dem Sumpf, aus dem mich Jesus einst herausgezogen hatte. Mein Glaube hatte mich bis dahin beflügelt, mein Leben mutig in die Hand zu nehmen, auch wenn's mal nicht so läuft wie gedacht. Nun klappte er zusammen wie ein Kartenhaus. Die Mauer brach endgültig ein. Zurück blieb nichts weiter als ein Haufen Schutt und Asche. Das feste Glaubensfundament war tief verschüttet – oder gar zerstört? Ich erlebte Kraft- und Perspektivlosigkeit Version 2.0 – denn diesmal konnte im Gegensatz zu damals keiner mehr um die Ecke kommen und mir was von Jesus erzählen. Den kannte ich nämlich mittlerweile, und statt dass mir das geholfen hätte, wurde ich richtig sauer: Was ist denn nun mit meiner tollen Berufung und dem ach so vielversprechenden Leben, das Gott würdig ist? Wo bleibt dafür die Unterstützung, bitte schön?

Ich steckte also nicht nur in einer Lebens-, sondern auch in einer fetten Glaubenskrise. Wie sich das anfühlt, ist eigentlich schnell gesagt und nicht schwer nachzuvollziehen:

scheiße.

Wie man diese Scheiße allerdings aushält, wie man das Chaos erträgt und irgendwann wieder anfängt, es zu ordnen, wie man in alldem erneut anfängt, dem nachzuspüren, was Gottes Berufung beinhalten könnte, und die ersten wackligen Schritte dorthin wagt – das habe ich im Schweiß meines Angesichts durchlebt. Über das Wieso, Weshalb und Warum des Ganzen kann ich bis heute nicht in feinsten Hieb-und-stichfest-Manier theoretisieren. Ehrlich gesagt bin ich selbst noch gespannt, wie mein Fazit am Ende des Buchs lauten wird. Denn während ich schreibe, schreibt jemand parallel mit: Gott erzeugt mit seinem Werk *Jule Pflug* abschnittsweise immer noch atemlose Spannung bei seiner Protagonistin.

Eines jedoch (das, was mich vor vielen Jahren an jenem fesseln jungen Mann so beeindruckt hat) kann ich mittlerweile selbst: unperfekte, aber authentische, persönliche und praktische Antworten geben, die aus tiefstem Herzen kommen. Das macht all die Hindernisse, Umwege, Anstrengungen und Qualen zwar nicht besser, aber wenn wir sie nicht wegdiskutieren können, dann müssen wir uns ihnen eben stellen – und das am besten gut gewappnet!

TEIL 1

Zielstrebig loslegen



Dieser Weg wird kein leichter sein,
dieser Weg wird steinig und schwer.
Nicht mit vielen wirst du dir einig sein,
doch dieses Leben bietet so viel mehr.

Philippe Van Eecke & Xavier Naidoo: „Dieser Weg“

1 TABULA RASA MACHEN

In der Mathematik bedeutet Optimierung, die bestmöglichen Parameter für ein System zu finden. Unser Leben stellt ein durchaus komplexes System dar und kann uns daher bei der Parameterdefinition ganz schön ins Schwitzen bringen – vor allem, wenn es nicht nur »irgendwie« werden soll, sondern eben optimal. Vertrackt ist außerdem: Unsere Lebensgleichung geht jedes Mal anders auf – man braucht einen individuellen Lösungsansatz, je nachdem in welcher Phase man gerade steckt:

Geht gerade alles den Bach runter? – Wie geht's wieder rauf?

Plätschert alles so dahin? – Wo geht's zu den nächsten Stromschnellen?

Läuft's total rund? – Geht's möglicherweise noch „runder“?

Bin ich total planlos? – Wo finde ich einen guten Mathe-Nachhilfekurs?

Obwohl es uns in unserem weiteren Leben rein gar nichts gebracht hat, rühmen mein Mann Armin und ich uns damit, in der Schule Mathe als Leistungskurs gehabt zu haben. Daher tüfteln wir immer wieder zusammen an unserer gemeinsamen Lebensgleichung herum: Was ist unser Ziel als Paar? Sind wir auf Kurs oder muss er korrigiert werden? Diesen eher nüchtern-analytischen Vorgang verpacken wir gern in ein stimmungsvoll-romantisches Ambiente – und schon kann er unter »Ehe-Qualitätszeit« verbucht werden. Zwei Fliegen mit einer Klappe!

So geschehen an jenem Hochzeitstag, den wir wie folgt gestaltetet: schick machen, schön ausgehen, lecker essen und trinken, Kerzenschein – das ganze Programm. Aber in unserer Version. Heißt: die guten Sneakers, gemütliche Kneipe, Teelicht in der Mitte des quadratisch-praktischen Tisches. Wir mögen's eher bo-

denständig und genau diese Richtung schlug unser Gespräch ein. Bald kamen wir zu einer Bestandsaufnahme unseres Lebens: Wo stehen wir gerade? Wollen wir etwas ändern? Wo gibt's Optimierungsmöglichkeiten?

Der Zoom-Blick

Anlässe wie Geburtstag, Jahreswechsel oder der Hochzeitstag sind gute Möglichkeiten, bewusst die Lage zu sondieren:

Wo stehe ich gerade in meinem Leben?

Will ich etwas ändern?

Wo gibt's Optimierungsmöglichkeiten?

Dabei kann man versuchen, sich aus seinem Leben rauszuzoomen, es möglichst nüchtern-analytisch von außen zu betrachten, und sich dann – als Gegensatz bzw. Ergänzung dazu – in Details reinzoomen und einzelne Lebensbereiche genauer betrachten.

Unsere Bilanz fiel durchwachsen aus. Wir lebten seit Jahren in derselben Stadt, in derselben Wohnung, mit denselben Jobs, in derselben Gemeinde. Eigentlich prima, denn wir mögen Beständigkeit. Glücklicherweise gab es all diese so kontinuierlichen Faktoren nicht nur aus Faulheit oder Gewohnheit, sondern weil sie unser Leben erfüllt machten und wir uns in alledem sehr wohlfühlten. Dieser Rahmen gab uns Halt, während wir in der einen großen, für uns so wichtigen Frage ordentlich durchgeschleudert wurden: Würden wir noch Eltern werden? Würde Gott uns diesen sehnlichsten Wunsch erfüllen – oder hatte er anderes vor? Den Eindruck hatten wir zwar nicht, aber wie kann man sich da sicher

sein? Man lebt in der Spannung des Augenblicks. Zehn Jahre später schult man vielleicht total glücklich sein Kind ein und lächelt rückblickend milde über die »wenigen« Jahre des Wartens, aber während man noch drinsteckt, zieht sich jedes Jahr, jeder Monat, manchmal sogar jeder Tag und jede Stunde wie Kaugummi. Und der schmeckt zunehmend fad.

Beruflich steckte bei mir ebenfalls der Wurm drin. Oder eher ein kleines, unscheinbares, aber fieses Würmchen. Denn objektiv betrachtet lief alles super: Ich leitete das Team, das in der Gemeinde für Theologie und Inhalte zuständig war, gab Workshops, arbeitete an Buchprojekten mit, predigte ab und zu. Viel Verantwortung, aber ich mochte es genau so. Dennoch strengte es mich mehr an als bisher. Wenn man sich auf der privaten Baustelle an Gott abarbeitet, während der Job in einer Leitungsposition in einer Gemeinde stattfindet, in der eher Glaubensenthusiasmus gefragt ist, grätscht man sich ganz schön in den Spagat. Ich hielt zwar treu und auch etwas stur daran fest, dass ich das zusammen mit Gott schon packen würde, aber ich hätte überhaupt nichts dagegen gehabt, wenn ich die Beine mal wieder hätte lockern können.

Das Würmchen bestand aber nicht nur in dieser Zusatzanstrengung, sondern auch darin, dass ich spürte, dass meine Aufgabe in dieser Gemeinde irgendwie zu Ende ging. Auf der einen Seite wollte ich das auf keinen Fall wahrhaben, denn ich arbeitete noch immer wirklich gern hier und identifizierte mich auch damit, weil ich dachte, dass Gott mir diese Aufgabe gegeben hatte. Auf der anderen Seite war es nicht mehr als eine vage Ahnung, die ich an nichts konkret festmachen konnte. Aber trotzdem hatte sich diese gerade eben noch so perfekte Komfortzone innerlich in den falschen Platz verwandelt. Das trieb mich schwer um.

Alles in allem ein recht explosiver Mix.

Dass diese Ergebnisse unseren Hochzeitstag nicht im Depri-Tal enden ließen, ist einer Tatsache zu verdanken: Unsere Ehe hat ein starkes Fundament: Liebe. Auf die Gefahr hin, dass es etwas ins

Schmalzige abrutscht, sei dazu ein Teil des Bibelverses zitiert, den man auf neun von zehn Hochzeiten zu hören bekommt:

Die Liebe erträgt alles, verliert nie den Glauben, bewahrt stets die Hoffnung und bleibt bestehen, was auch geschieht.

1. Korinther 13,7; NLB

»Und wenn sie nicht gestorben sind ...«, möchte man hinzufügen und den Schnodder die Nase hochziehen. Denn wenn wir ehrlich sind, heulen wir bei Hochzeiten doch deshalb vor lauter Rührung, weil der Moment, in dem sich zwei Menschen auf fast märchenhafte Weise diese Art von ewig wählender Liebe versprechen, besonders in seiner Tiefe ist. Weil er eine Dimension von Glauben aufweist, der jegliches Vernunftdenken sprengt. Glauben an den anderen, in einigen Fällen kombiniert mit dem Glauben an Gott.

Armin und ich haben unseren Bund sehr bewusst mit Gott geschlossen und spüren das bis heute. Ganz ohne Schmalzfaktor erleben wir, dass unsere Liebe füreinander immer wieder Mut, Kraft und Lebensfreude hervorbringt. Dass sie schöpferisch und göttlich ist. Und eben niemals aufgibt. Auch nicht an diesem Hochzeitstag.

Als wir da so saßen und redeten und die Analyse ein paar harte Brocken hervorbrachte, an denen wir knabberten, dachte ich plötzlich: »Ach scheiß doch auf den ganzen komplizierten Mist! Warum machen wir nicht noch mal ganz was anderes? Wenn nicht jetzt, wann dann? Wir sind zwei begeisterte Jesusfans, zu jedem Abenteuer bereit, wir haben einander, aber noch keine Verpflichtung durch Kinder. Was sollte uns aufhalten?« Was ich denke, sage ich meistens auch. Armin ist das gewohnt, daher reagierte er nicht irritiert, sondern sofort begeistert: »Stimmt, warum nicht? Und wie geht das jetzt?«

Kurze Randbemerkung: Das ist einer der Gründe, warum ich so gern mit ihm verheiratet bin. An den entscheidenden Punkten muss ich nicht mit ihm diskutieren. Wenn wir auch nur den